

Verkaufspreis: S 4,—



SONDERPOSTMARKE

EUROPA-CEPT 1985 (325. GEBURTSTAG VON JOHANN JOSEPH FUX — EUROPÄISCHES MUSIKJAHR 1985)

Darstellung:	Das Markenbild zeigt ein Porträt des Komponisten
Nennwert:	S 6,—
Vorbezugstag:	18. April 1985
Ausgabetag:	3. Mai 1985
Markengröße:	a) Gesamtgröße: 35 × 42 mm b) Bildgröße: 31 × 38 mm
Farben:	Rastertiefdruck: Grau Stichtiefdruck: Braunschwarz
Papier:	Weißes Briefmarkenpapier
Gummierung:	Kaltleim
Zählung:	13¼ × 13¼ auf 2 cm; Kammzählung
Entwurf:	Prof. Adalbert Pilch
Stich:	Kurt Leitgeb
Druck:	Österreichische Staatsdruckerei; Kombinationsdruck
Auflage:	3 800 000 Marken in Blättern zu 50 Stück

EUROPA-CEPT 1985 (325. GEBURTSTAG VON JOHANN JOSEPH FUX — EUROPÄISCHES MUSIKJAHR 1985)

Im Anlaß für diese Briefmarken-Emission liegt ein kleiner Unsicherheitsfaktor, der aber charakteristisch ist für den Mann, der damit einem neuen Publikum bekannt gemacht wird. In aller Welt ist in musikalisch gebildeten Kreisen der Name Johann Joseph Fux geläufig, auch daß er Österreicher von Geburt war; aber vermutlich werden ihn auch Musiker fast nur als Musiktheoretiker und weniger als Komponisten kennen, vor allem aber ist das genaue Geburtsdatum nicht bekannt und von der Forschung nur in hypothetischer Weise wahrscheinlich zu machen.

Daß J. J. Fux nicht nur in der österreichischen Musikgeschichte einen hervorragenden Platz einnimmt, geht schon daraus hervor, daß sein Name in Kennerkreisen nie vergessen, sondern stets mit besonderem Respekt genannt wurde. Das verdient besonders hervorgehoben zu werden, weil es nur wenige Parallelen gibt und z. B. selbst bei Johann Sebastian Bach keineswegs der Fall war. Die bis heute bestehenden Unsicherheiten in der Biographie dieses Meisters haben ihren Grund vor allem darin, daß nicht immer dieselben Seiten seiner Persönlichkeit und seines außergewöhnlich reichen Schaffens Interesse gefunden haben. Im 18. Jahrhundert kannte man ihn allgemein als Hofkapellmeister dreier österreichischer Kaiser. Um 1800 gab es nur mehr in Wien eine mündliche Tradition über ihn (die immerhin festhielt, daß Fux 1660 in Hirtenfeld in der Steiermark geboren sei). Dort, wo man auf schriftliche Aussagen über ihn angewiesen war, kannte man ihn anekdotenhaft als Komponisten einer Oper, die 1723 in Prag aufgeführt wurde (der Titel „Costanza e forza“, Beständigkeit und Kraft, ist eine Anspielung auf den Wahlspruch des Kaisers Karl VI.). Die frühen Musiklexika (Walther 1732, Gerber 1812, Dlabacs 1815) und deren Leser kannten Fux als Autor von nur drei zu Lebzeiten gedruckten Werken: des „Concentus musicus“ op. 1 (Instrumentalwerke in verschiedenen Besetzungen, Nürnberg 1701, Joseph I. als röm. König gewidmet), der Oper „Elisa“ (Amsterdam 1719) und der „Gradus ad Parnassum“ (etwa: Weg-Stufen auf den Parnas, 1725 auf Kosten Karls VI. in Wien gedruckt und diesem gewidmet).

Die „Gradus ad Parnassum“ hatten einen ganz außergewöhnlichen Erfolg: Das Buch erschien ab 1742 in Übersetzungen des lateinischen Originals in allen großen Kultursprachen. Die Zahl derer, die nach den „Gradus ad Parnassum“ das Kompositionshandwerk lehrten oder erlernten, ist auch nicht annähernd anzugeben, doch finden sich darunter Namen wie Padre Martini, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Salieri, in Adaptierungen und Bearbeitungen ist das Buch noch heute für die Kontrapunktlehre in Gebrauch und auch kaum ersetzbar. Offensichtlich war Fux nicht nur ein begeisterter, sondern auch ein begnadeter und methodisch genialischer Lehrer. (Neben den „Gradus“ ist von ihm auch ein „Singfundament“ überliefert.)

So ist es durchaus verständlich, daß diese Schrift im allgemeinen Bewußtsein allein erhalten blieb, Fux aber später als Komponist weitgehend vergessen oder als überholt abgetan werden konnte und als solcher erst durch die historisierenden Interessen der Romantik wiederentdeckt werden mußte. In diesem Sinne hat sich erstmals Franz Sales Kandler in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat“ 1820 mit Fux beschäftigt. Ihm folgten der Lexicograph Gustav Schilling, der Autographensammler Aloys Fuchs, die Veranstalter historischer Konzerte Raphael Georg Kiesewetter, Franz X. Gebauer und Simon Molitor in Wien und vor allem der jedem Musikfreund als Mozart-Forscher bekannte Ludwig R. v. Köchel, der 1872 in Wien die erste Monographie über Fux mit Verzeichnis sämtlicher damals bekannter Werke herausbrachte.

Dies ging Hand in Hand mit der praktischen Wiederentdeckung der Kompositionen. Naturgemäß war hiefür stets ein Zentrum in der Steiermark, insbesondere wären zu nennen: der seinerzeitige Grazer Domkapellmeister Karl Ludwig Seydler sowie die ersten Vertreter der Musikwissenschaft an der Universität Graz Herbert Birtner und Hellmut Federhofer; letzterer gehörte 1955 zu den Gründern der „Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft“, die ihren Sitz an der Universität Graz hat, seither Träger der J.-J.-Fux-Gesamtausgabe ist und sich der besonderen Förderung sowohl der praktischen Wiederbelebung als auch der Erforschung der Werke von J. J. Fux widmet. Das durch diese zweifache Beschäftigung erstarkte Bewußtsein, daß Fux nicht zufällig schon früh den Beinamen „Österreichischer Palestrina“ erhalten hat und zu den wesentlichen Voraussetzungen für die Entwicklung des Wiener klassischen Stils gehört, hat aber auch dazu geführt, daß, nachdem die ersten Neudrucke Fuxscher Kompositionen im 19. Jahrhundert durch Organe des sog. Caecilianismus herausgebracht worden waren, gleich zwei österreichische Publikationsreihen mit Werken von Fux begannen: 1894 die großangelegten und noch heute erscheinenden „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“ und 1913 die „Meisterwerke kirchlicher Tonkunst in Österreich“. Seit dem Zweiten Weltkrieg interessiert sich auch die internationale Forschung immer mehr für Fux. Aber auch die Wiederaufführung seiner Opern und Oratorien wurde erfolgreich versucht. Das jüngste derartige Unternehmen ging im Jänner dieses Jahres in Graz in Szene, wobei der eigentliche Anlaß der Wiedereröffnung des Opernhauses nach einem längeren Umbau in glücklicher Weise mit dem vermutlichen Geburtstag zusammenfiel.

In der Biographie machte nicht nur dieses Datum, sondern überhaupt die Zeit vor seiner Anstellung am Wiener Kaiserhof 1698 — ab diesem Moment sind die wesentlichen Punkte durch erhaltene Akten dokumentiert und auch bereits durch Köchel beschrieben worden — große und nur zum Teil überbrückbare Schwierigkeiten. Neuere Forschungen konnten immerhin zeigen, daß sozusagen eine „ganz normale“ Entwicklung vorliegt und z. B. von der Annahme, Fux habe erst — ähnlich wie Anton Bruckner — im fortgeschrittenen Alter von etwa 35 Jahren zu komponieren begonnen, keine Rede sein kann. Viele derartige Überlegungen sind nur dadurch verständlich, daß allzuoft in der Geschichtsforschung nur das als aussagekräftig gilt, was direkt beweisbar ist. Ein Beleg für Fuxens Geburt in Hirtenfeld ist jedoch gar nicht zu erwarten, weil die Taufmatrikeln in St. Marein bei Graz (zu dieser Pfarre gehörte damals die Ortschaft Hirtenfeld, die Fux selbst mehrmals als seinen Geburtsort angegeben hat) erst seit 1663 regelmäßig geführt wurden. Wohl aber ist nachweisbar, daß im Pfarrgebiet seinerzeit mehrere Familien namens Fux ansässig waren. Hier ist der Bauer Andreas Fux (geb. vor 1618, gest. 1708) als Vater des Komponisten feststellbar, ein Bruder desselben namens Johann ist als Taufpate (nach dem üblicherweise der Vorname gegeben wurde) immerhin zu vermuten. (Fux scheint sich den zweiten Vornamen „Joseph“ erst später selbst zugelegt zu haben.) Andreas Fux wurden 1668 eine weitere Tochter (Katharina) und 1672 ein weiterer Sohn (Peter) geboren, und zwar von einer Frau (namens Ursula), die bei der Geburt unseres Komponisten kaum 20 Jahre alt war (der Vater aber über 40). Es ist daher anzunehmen, daß dies die zweite Frau von Andreas Fux war, die knapp vor Beginn der St. Mareiner Matrikel 1663 heiratete. Die leibliche Mutter unseres Komponisten könnte bei seiner Geburt 1660 gestorben sein. Jedenfalls ist in den Halbgeschwistern ein plausibler Grund dafür zu sehen, warum Johann (Joseph) nicht als ältester Sohn Hoferbe wurde und man für ihn einen anderen Beruf suchte. Im Mai 1680 ist sodann durch Matrikeleintragungen dessen Aufnahme in die Grazer Universität und im Februar 1681 in das Ferdinandeum (ein der Universität angeschlossenes Alumnat, das vornehmlich Musiker beherbergte) belegt. Daraus ist mit einiger Wahrscheinlichkeit zu schließen, daß er nach Graz gekommen war, um hier Priester zu werden, er aber dann so bald wie möglich sich zu emanzipieren und als Musiker selbst seinen Lebensunterhalt zu verdienen trachtete. Als früher Förderer ist der St. Mareiner Pfarrer Anton Chumar zu vermuten. Dieser war seit 1664 in St. Marein, seine Schwester war mit dem Grazer Stadtpfarrorganisten Johann Peintinger verheiratet, unter ihm wurde 1680 in St. Marein die erste Orgel erbaut, d. h. gewissermaßen unter den Augen des späteren Komponisten Fux, dessen Vater schließlich um diese Zeit Zechpropst in St. Marein war (d. i. einer der gewählten Verwalter des Kirchenvermögens, somit mit dem Pfarrer in enger Verbindung stehend). In Peintinger schließlich hat man einen seiner ersten Lehrer vermutet. Die Ferdinandeums-Matrikel enthält auch den Vermerk, daß Fux „heimlich“ abgegangen sei, was neuerlich zu unnötigen Spekulationen Anlaß gab. Er besagt zum einen nur, daß Fux die Grazer Universität nicht „ordnungsgemäß“ verlassen hat, zum anderen ist er leicht erklärlich: ab Dezember 1683 finden wir Fux als Student der Logik und später der Rechte an der Universität Ingolstadt. An der Grazer Universität gab es um diese Zeit kein Rechtsstudium und die Ferdinandenisten mußten sich normalerweise für je drei Jahre verpflichten. Hatte Fux nun ein Jusstudium im Auge, hätte eine Verlängerung im Ferdinandeum um weitere drei Jahre seine Studienzeit unnötig verlängert. Er hat also den so oder so fälligen Wechsel der Universität (vielleicht spielte auch die Unterbrechung wegen der Wiener Türkenbelagerung 1683 eine Rolle) nur rechtzeitig vollzogen.

In Ingolstadt hat er sein Studium offenbar selbst finanziert: von August 1685 bis Ende 1688 ist er als Organist an der Pfarrkirche St. Moritz belegt. Einen akademischen Grad scheint er nicht erworben zu haben. Dafür sind aus der Ingolstädter Zeit durch ein Noteninventar aus 1710 seine ersten Kompositionen nachweisbar. Weiters ist auffällig, daß in diesem Inventar so viele österreichische, jedenfalls alle jene Komponisten aufscheinen, von denen je angenommen wurde, daß Fux bei ihnen studiert haben könnte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dafür Fux selbst als Sammler verantwortlich ist und mehr als wahrscheinlich ist, daß er — wie damals üblich — anhand dieser Kompositionen sich selbst als Komponist aus- und fortbildete. Anfang 1689 ist an St. Moritz in Ingolstadt bereits Fuxens Nachfolger als Organist (Johann Michael Jobst) tätig; der nächste Fixpunkt in der Biographie ist seine Hochzeit — als bestallter Organist bei den Wiener Schotten — im Sommer 1696 mit der Tochter eines Hofcammer-Koncipisten und mit prominenten Trauzeugen. Dies allein besagt, daß er schon einige Zeit vorher in Wien gelebt haben muß und kein Unbekannter mehr gewesen sein kann. Die biographische Lücke zwischen 1688 und 1696 wurde in der verschiedensten Weise zu schließen versucht, vor allem hat man immer wieder an einen Italienaufenthalt und größere Reisen geglaubt, weil verschiedene Kompositionen gewisse stilistische Abhängigkeiten nahelegen. Am plausibelsten verbindet alle Gegebenheiten die Annahme, er sei in dieser Zeit in Diensten Leopold Karls v. Kollonitsch (1631—1707) gestanden, der damals Bischof von Kalocsa war, aber — da Kalocsa von den Türken besetzt war — die meiste Zeit in Wien residierte.

Kollonitsch war auch zweimal (einmal sogar längere Zeit) in Italien und ist als besonderer Liebhaber von Musik und Theater, aber auch als ein Mann bekannt, der bei seinen Bediensteten und Beamten Deutsche bevorzugte. Schließlich paßt Kollonitsch auch bestens in eine Geschichte, die man sich in Musikkreisen noch Ende des 18. Jahrhunderts über die Vorgänge bei Fuxens Bestellung zum Hofkomponisten erzählte, von zwei Schriftstellern (Scheibe 1745, Daube 1798) in verschlüsselter Form überliefert wird und im Kern folgendes besagt: der Kaiser habe Fux bei seinem Besuch bei einem Bischof kennen- und als Komponisten sofort schätzengelernt. Bei seinem Versuch, ihn darauf an seinen Hof zu ziehen, traf er auf heftigen Widerstand der hier tonangebenden Partei der Italiener. Daraus scheint erklärlich, warum Fux nicht sofort 1693 (dieses Datum gibt er später selbst einmal als das an, ab dem er für das Kaiserhaus tätig sei; es könnte mit der letzten Hofreise Leopolds I. mühelos in Zusammenhang gebracht werden) in direkte Hofdienste übernommen wurde, sondern zunächst bei Kollonitsch blieb und ab etwa 1695 als Schotten-Organist gewissermaßen in

Wartstellung verblieb (er könnte als Musikerzieher von Leopolds Sohn Joseph in „besonderer Mission“ tätig gewesen sein), bis er 1698 ohne Anhörung der zuständigen Instanzen von Leopold I. zum Hofkomponisten, 1713 durch Karl VI. zum Vizehofkapellmeister und zwei Jahre später endgültig zum Hofkapellmeister ernannt wurde. (Daneben hatte er noch andere Positionen inne.)

Bereits wenige Jahre später begann Fux zu kränkeln (Podagra), zu der genannten Prager Aufführung soll ihn der Kaiser aus diesem Grunde sogar in einer Sänfte haben tragen lassen. Da seine Ehe kinderlos blieb, nahm er zwei Kinder seines (Halb-)Bruders Peter, nämlich bereits im Jahre 1700 Eva Maria (die ihm auch nach dem Tod seiner Frau 1731 den Haushalt führte) und um 1723 Matthäus (der sein Universalerbe werden sollte und mit dessen Verschwinden aus dem Gesichtskreis auch Fuxens Nachlaß verschollen ist) an Kindes Statt an. Schließlich hinterließ er in der Pfarrkirche St. Marein eine Meßstiftung, die noch zu Beginn unseres Jahrhunderts existierte. Fux hat also, auch nachdem er seinen Weg vom Bauernbuben bis zum täglichen Umgang mit Kaisern gemacht hatte, seine Familie nicht vergessen und seine Herkunft keineswegs verleugnet. Ausgeprägtes soziales Engagement zeigen auch zahlreiche Verwaltungsakte, Befürwortungen usw., die er als Hofkapellmeister zu verantworten hätte und die nicht nur krankheitsbedingt mit den Jahren seine musikalischen Tätigkeiten zu überlagern begannen. (Dementsprechend stand sein Vizekapellmeister Antonio Caldara in dieser Hinsicht zunehmend stärker im Rampenlicht.) Ja, früher hat man sich über das juristische Geschick gewundert, mit welchem er diesen großen, etwa einem heutigen Staatstheaterbetrieb vergleichbaren Apparat geleitet hat; seit wir von seinem weitgehend abgeschlossenen Jusstudium wissen (damals für gehobene Hofstellungen üblich), ist dies keineswegs mehr auffällig.

Das von ihm hinterlassene kompositorische Werk, das noch umfangreicher ist, als schon seinerzeit von Köchel nachgewiesen, umfaßt alle Gattungen: Messen und sonstige Kirchenmusik (diese scheint in den ersten Jahren der besondere Auftrag des Kaisers gewesen zu sein), Motetten, Oratorien, Opern, Orchester- und Kammermusik, Klavierwerke. Sein Stil gilt zu Unrecht als konservativ. Dies ist zum einen ein Vorurteil wegen seiner Beschäftigung mit dem Palestrina-Stil in den „Gradus“, zum andern ist die praktische Verwendung dieses Stils und der A-cappella-Besetzung in manchen Messen durch entsprechende liturgische Vorschriften bedingt; des weiteren sollte man — etwa bei einem Vergleich mit Johann Sebastian Bach — bedenken, daß Fux doch um einiges älter war, und schließlich sagt man sowohl der Kirche als auch dem Kaiserhof aus grundsätzlichen Erwägungen einen gewissen Konservatismus nach, dem sich Fux zu unterwerfen hatte. Im übrigen ist die kontrapunktische Durcharbeitung sämtlicher Stimmen von den zeitgenössischen Kennern durchaus als Positivum gewürdigt worden, Fux versteht nicht nur sein kompositorisches Handwerk perfekt (und hat dies an mehrere Schüler weitergegeben), sondern auch die Charakterisierung von Nationalstilen, Tanz- oder Bühnentypen; er beherrscht die aktuelle Wortausdeutung ebenso wie traditionelle Überhöhungen durch Formenspiele oder verborgene Symbolik. Alle Wiederbelebungsversuche (nur ein Bruchteil ist zurzeit in praktischen Noten verfügbar) haben Fux keineswegs nur als komponierenden Theoretiker, sondern als blutvollen Musikanten erkennen lassen. Es war hoch an der Zeit, diese Vorurteile abzubauen und Fux allgemein, auch international als das bekannt zu machen, was er wirklich ist: einer der bedeutendsten österreichischen Komponisten.

Dr. Rudolf Flotzinger